

Markus Linnemann
Neschken
Schavna

Die große Empfangshalle des Kosmetikkonzerns Selance war nur schwach beleuchtet, doch in der dunklen Umgebung der Nacht leuchteten die großen Glasscheiben von außen wie Edelsteine.

Hinter der Empfangstheke hatte es sich der Wachmann Jürgen Weber bequem gemacht. Die Rückenlehne des Stuhls war weit zurückgestellt und seine Füße lagen überkreuzt auf dem Schreibtisch.

Auf der Theke stand ein kleiner tragbarer Fernseher, in dem er ein Fußballspiel verfolgte. Eigentlich war das Fernsehen während der Dienstzeit verboten, aber das wichtige Länderspiel wollte er auf keinen Fall verpassen.

Es war schon spät und um diese Zeit befand sich niemand mehr im Haus, also wen störte es, wenn er sich das Spiel ansah.

Seit 17 Jahren machte Weber diesen Job und kein Abend unterschied sich von dem Vorhergehenden. Es war nicht so, dass er seine Aufgabe nicht mehr gewissenhaft ausführte. Die Erfüllung seiner Pflicht war für ihn nach all den Jahren noch immer das Wichtigste. Darauf konnten sich seine Vorgesetzten verlassen und daran würde sich auch niemals etwas ändern. Doch wozu hatte er einen Kollegen, wenn er sich dadurch nicht die Arbeit erleichterte. Schließlich war es wirklich nicht wichtig, ob sie die Kontrollrunde zu zweit oder alleine durchführten und Stefan interessierte sich zum Glück nicht für Fußball.

Stefan Selbach war um einiges jünger und gehörte erst seit ein paar Jahren zum Sicherheitsdienst. Er hatte im Tagdienst angefangen und Besucherkontrollen durchgeführt. Erst später war er zur Nachtschicht gewechselt, weil er dort durch die Zuschläge mehr verdienen konnte.

Im Fernsehen startete die deutsche Mannschaft gerade einen Angriff auf das gegnerische Tor, als Selbach von seinem Rundgang zurückkehrte. Er stellte die Taschenlampe auf die Theke neben den Fernseher, nahm sich einen Stuhl und setzte sich zu seinem Kollegen.

»In Abteilung B schließt die Feuerschutztüre noch immer nicht richtig«, sagte er und sah desinteressiert auf den Fernseher.

»Die ist jetzt bestimmt schon seit zwei Wochen defekt, aber niemand kümmert sich darum«, fuhr er fort, ohne das Weber reagierte.

»Ich frage mich, wieso wir für so etwas eine Meldung schreiben, wenn es doch keiner liest.«

»Schreib es auf, dann haben wir unsere Pflicht getan«, antwortete sein älterer Kollege kurz.

»Die in der Haustechnik müssen schon einen ganzen Stapel von diesen Meldungen haben«, stellte Selbach fest und drehte sich widerwillig zum Schreibtisch herum. Aus einem Ordner auf der Theke nahm er ein Formular und begann es auszufüllen.

»Ich könnte mir davon Kopien machen, dann brauche ich die nächsten Abende nur noch das Datum einzutragen«, lästerte er und sah dabei zu Weber herüber. Doch

der ärgerte sich gerade über eine verpasste Torchance der deutschen Mannschaft und so ging die ironische Bemerkung in Flüchen unter.

Selbach wandte sich wieder der Schreibearbeit zu. Nacheinander füllte er die Zeilen des Formulars aus, setzte am Ende seine Unterschrift darunter und steckte den Zettel in einen Umschlag für die Hauspost.

»Vielleicht sollte ich die Meldung morgen persönlich in der Haustechnik abgeben. Was ist, wenn unsere Meldungen dort gar nicht ankommen? Vielleicht gibt es ein postalisches, schwarzes Loch, in dem bevorzugt Reparaturmeldungen verschwinden.«

»Mach was du willst, aber quatsch mich nicht voll«, reagierte sein Kollege genervt.

»Okay, okay, hab schon verstanden, aber wenn ich am Ende Recht behalten sollte, dann mach mich nicht dafür verantwortlich.«

Selbach warf den Umschlag schwungvoll in die grüne Box für den Postausgang, die ihn irgendwie an einen Mülleimer erinnerte. Der Gedanke, alle bisherigen Meldungen irrtümlicherweise in den Papierkorb geworfen zu haben, ließ ein Schmunzeln in seinem Gesicht entstehen. Es wäre eine Erklärung, warum sich bisher niemand um diese Tür gekümmert hatte. Er vergewisserte sich mit einem Blick auf die Box, dass es diesmal die Richtige war.

Interne Post Selance, stand in dicken schwarzen Buchstaben darauf zu lesen.

Ein Irrtum war so gut wie ausgeschlossen. Papierkörbe waren rund und grau, die Postboxen eckig und grün. Das war genau geregelt, so wie alles bei Selance.

Ein dumpfer Knall ließ Selbach plötzlich aufhorchen. Es gelang ihm nicht sofort das Geräusch zuzuordnen, zumal es von dem Gejohle der Fußballfans im Fernseher fast übertönt wurde und Weber schien es überhaupt nicht gehört zu haben.

Langsam verließ Selbach den Bereich hinter der Empfangstheke und blickte sich suchend um. Die große Eingangshalle, mit dem Wartebereich vor den Fahrstühlen, war leer. Auch auf dem polierten Marmorboden konnte er keinen Gegenstand finden, der vielleicht umgefallen war.

Im gleichen Augenblick hörte er das Geräusch erneut. Diesmal gleich zweimal hintereinander und dazu eine leise Stimme. Instinktiv sah er zu der gläsernen Eingangstür herüber. Davor stand eine junge Frau. Er schätzte sie auf 18 oder 19 Jahre. Sie trug verdreckte, teilweise zerrissene Kleidung und die Haare klebten ihr in dem verschwitzten Gesicht. Mit ihren Händen drückte sie so fest gegen die Glastür, dass sich in den Innenflächen bereits blutleere, gelbe Flecken bildeten und immer wieder schien sie etwas zu rufen, was Selbach aber nicht verstand. Aus ihren weit aufgerissenen Augen blickte die blanke Angst. Unsicher näherte sich Selbach dem Eingang.

»Kann ich etwas für Sie tun?«, rief er durch die Glastür.

»Helfen Sie mir, bitte, helfen Sie mir!«, drang die flehende Stimme dumpf von draußen herein.

»Was ist denn los, sind Sie verletzt? Soll ich einen Arzt rufen?«

»Lassen Sie mich rein, bitte!«

»Es tut mir leid, dass darf ich nicht, aber wenn Sie mir sagen was los ist, dann...«

Die Frau blickte sich hektisch um, als würde sie verfolgt. Sie machte auf Selbach einen völlig verstörten Eindruck und ihm war klar, dass hier irgendwas nicht stimmte. Ganz plötzlich sah die Frau ihn wieder an und gleichzeitig wiederholte sie ihren letzten Satz.

»Lassen Sie mich rein, bitte!«

Sie schlug mit den Handflächen gegen die Glastür. Tränen liefen ihr über die Wangen.

»Bitte, bitte, bitte... «

Hilflos sah Selbach mit an, wie sie verzweifelt auf die Knie sank. Ihre feuchten Hände hinterließen schmierige Spuren auf den makellos, geputzten Scheiben.

Noch nie hatte er sich so hilflos gefühlt wie jetzt. Nur zu gerne hätte er die Tür geöffnet und die Frau hereingelassen, aber die Sicherheitsbestimmungen ließen das nur für den absoluten Ausnahmefall zu. Ein Verstoß würde ihn den Job kosten und das konnte er sich im Moment wirklich nicht leisten.

»Ich rufe die Polizei, die wird sich um Sie kümmern, ist das okay?«, schlug er vor.

Das laute Gespräch hatte seinen älteren Kollegen aufmerksam werden lassen. Widerwillig trennte der sich von dem Fußballspiel und erhob sich, um über die Empfangstheke zu blicken. Für einen Moment sah er nur Selbach vor dem Eingang stehen, der anscheinend mit der Tür redete, doch dann entdeckte er einen Arm, der zu einer Person gehörte, die von seinem Kollegen verdeckt wurde.

»Was ist denn los?«, rief er herüber.

»Hier ist eine Frau!«

»Ja und? Schick sie weg, sie hat hier nichts zu suchen.«

»Sie will rein! Ich glaube, sie hat vor etwas Angst.«

»Ach verdammt«, fluchte Weber.

Er warf einen flüchtigen Blick auf den Fernseher, bevor er den Thekenbereich verließ und die Halle in Richtung Eingang durchquerte.

In all den Jahren, die er nun schon diesen Job machte, war noch nie etwas passiert und schon mehr als einmal hatte er sich gefragt, warum Selance sich den Luxus von zwei Wachmännern leistete. Doch ausgerechnet heute bei dem Fußballspiel musste es eine Störung geben.

»Ich weiß nicht was wir tun sollen«, rief ihm Selbach entgegen.

»Auf keinen Fall die Tür öffnen.«

»Ich weiß, aber wir müssen ihr doch irgendwie helfen!«

Weber blickte auf die kniende Frau, die ihn mit flehenden Augen ansah. Immer wieder sah sie sich hektisch um und plötzlich entfuhr ihr ein gellender Schrei. Ihre letzten Kraftreserven mobilisierend begann sie erneut gegen die Scheibe zu schlagen, wobei sie unablässig schrie.

Fast zeitgleich bemerkten die beiden Wachmänner plötzlich weitere Personen, die draußen aus der Dunkelheit aufgetaucht waren. Mit langsamen und gleichmäßigen Schritten kamen sie auf den Eingang zu.

Zunehmend heftiger trommelte die Frau gegen die Glastür. Das metallische Schlagen des Schließmechanismus schallte im Inneren durch die Halle und erzeugte

bei Selbach eine Gänsehaut. Sein Puls raste und das gleiche taten auch seine Gedanken.

»Wir müssen sie rein lassen! Dass ist ein Notfall!«, sagte er und sah seinen älteren Kollegen entschlossen an.

»Auf keinen Fall«, flüsterte der fast geistesabwesend.

Dabei blickte er wie gebannt nach draußen und Selbach wurde unmissverständlich klar, dass sich die Situation geändert haben musste.

Widerwillig folgte er dem Blick seines Kollegen. Die Personen waren inzwischen ein ganzes Stück näher gekommen, doch damit hatte Selbach gerechnet. Was ihn geradezu entsetzte war die Tatsache, dass ihre Augen jetzt leuchteten. Für einen kurzen Moment spürte er Übelkeit in sich aufsteigen, die aber sofort von unbeschreiblicher Angst überdeckt wurde.

»Scheiße, das sind Neschken!«, rief er, während sein Blick im Sekundentakt zwischen seinem Kollegen, der verzweifelten Frau und den Neschken wechselte.

»Was sollen wir tun?«

»Auf keinen Fall öffnen wir die Tür«, wiederholte Weber.

»Aber die Frau, die werden sie umbringen!«

Selbachs Stimme wurde lauter. Sein Blick wechselte zu der am Boden knienden Frau, die panisch versuchte sich mit ihren Fingernägeln durch die Glasscheibe zu graben. Nervös spielte er mit dem Schlüsselbund in seiner Hosentasche, während er verzweifelt nach einem Ausweg suchte, doch er bekam keinen klaren Gedanken zusammen. Das schabende Geräusch der Fingernägel, auf der Glasscheibe, fraß sich in sein Gehirn und beraubte ihn jeglicher Spontanität.

»Sie sind noch weit genug entfernt, wenn wir die Tür sofort wieder verschließen, können wir es schaffen.«

Für einen Moment verharrte die Frau regungslos, als hätte sie Selbach verstanden.

»Neschken töten niemals grundlos. Wenn sie es auf die Frau abgesehen haben, dann gibt es sicherlich auch einen Anlass dafür«, gab Weber zu bedenken.

Die Frau begann wieder gegen die Scheibe zu trommeln.

»Bitte, bitte, bitte!«

»Wenn Neschken nicht grundlos töten, wovor hast du dann Angst?«, schrie Selbach seinen Kollegen an.

»Scheiße, wir dürfen die Tür nicht öffnen!«

»Begreifst du nicht? Das hier ist ein Notfall. Wir können damit einem Menschen das Leben retten.«

Unentschlossen blickte Weber in das flehende Gesicht der Frau. Im Hintergrund näherten sich die fünf Neschken unaufhaltsam. Noch waren sie weit genug entfernt, aber in wenigen Sekunden wäre jede Möglichkeit vorbei, die Frau noch zu retten. Könnte er den Rest seines Lebens den Gedanken ertragen, bei der Tötung eines Menschen untätig zugesehen zu haben?

Mit einem Mal stürzte er nach vorne und riss dabei sein Schlüsselbund aus der Hosentasche. So schnell er konnte, öffnete er die Schlösser in der oberen und unteren Ecke der Tür. Seine Hände zitterten dabei so stark, dass er kaum das Schlüsselloch traf. Sofort war Selbach neben ihm. Als sich die Tür öffnete, stürzte

ihm die verängstigte Frau entgegen. Er konnte sie gerade noch auffangen und behutsam zu Boden gleiten lassen, bevor er seinem Kollegen wieder zur Hilfe eilte. Die Neschken hatten ihre Geschwindigkeit nicht erhöht. Mit gleichmäßigen Schritten hatten sie die Rettung der Frau beobachtet, doch jetzt standen auch sie vor der Tür und rammten mit groben Stößen dagegen. Weber musste all seine Kraft und sein gesamtes Gewicht aufbieten, um sie am Eindringen zu hindern. Während er sich gegen die Tür lehnte, hielt er Selbach seinen Schlüssel entgegen, der damit die Schlösser wieder verriegelte.

Erleichtert wichen die beiden von der Tür zurück. Die Neschken standen jetzt nahezu regungslos vor dem Eingang und durchbohrten die beiden Wachmänner mit ihren Blicken.

»Was werden sie jetzt tun?«, fragte Selbach leise.

»Ich weiß es nicht.«

»Ob sie versuchen hier hereinzukommen?«

Weber zog ein Papiertaschentuch aus seiner Hose und wischte sich damit über die feuchte Stirn.

»Die Scheiben sind aus Panzerglas, die werden eine Zeit lang halten.«

»Wir sollten vielleicht besser die Polizei rufen.«

»Was ist mit der Frau?«

»Keine Ahnung«, zuckte Selbach mit den Schultern und kniete sich zu ihr, »Sie scheint bewusstlos zu sein.«

Er legte seine Hand auf ihren Hals, um nach der Schlagader zu tasten.

»Sie lebt, aber sie ist ziemlich heiß«, stellte er fest und blickte sich dabei zu seinem Partner um.

»Hat sie Fieber?«

»Schon möglich, aber... «

Selbach brach den Satz ab. Er spürte, wie sein Handgelenk fest umklammert wurde. Instinktiv blickte er zu der Frau zurück. Ihre Augen waren jetzt geöffnet und ein helles, gelbes Leuchten strahlte ihm daraus entgegen. Ehe er überhaupt begriff was geschah, zog sich die Frau an ihm hoch, rollte über ihn hinweg und verpasste ihm einen schmerzhaften Tritt in die linke Niere. Nach Luft schnappend brach Selbach zusammen. Unfähig zu einer Bewegung musste er mit ansehen, wie sie herumwirbelte und Weber mit zwei schnellen Handstandüberschlägen verfolgte, während er versuchte die Empfangstheke zu erreichen, um telefonisch Hilfe anzufordern. Doch seine Bemühungen waren vergebens. Die junge Frau bekam ihn zu fassen, ergriff seinen Arm und schleuderte ihn mit einem Hüftwurf zu Boden. Während sie sich die Haare aus dem Gesicht strich, kehrte sie langsam zu Selbach zurück. Das Leuchten ihrer Augen war verschwunden und dahinter waren freundliche, blaue Augen erschienen. Lächelnd beugte sie sich zu ihm herunter.

»Alles klar? Ich hoffe es tut nicht mehr so weh«, sprach sie ihn mit sanfter Stimme an.

»Es geht«, röchelte Selbach.

»Das wird schon wieder und jetzt hätte ich gerne den Schlüssel.«

Ohne zu zögern zog er sein Schlüsselbund aus der Hosentasche und legte es ihr in die Hand. Die Angst vor der Neschkenfrau und weiteren Schmerzen ließ jeden Gedanken an Gegenwehr in ihm ersticken.

»Danke«, sagte sie freundlich und machte einen großen Schritt über den Wachmann hinweg.

Schnell schloss sie die Eingangstür auf und ließ ihre Freunde herein. Sven betrat als erster das Gebäude. Ihm folgten Bea, Jens, Mark und Steffi.

»Das hast du gut gemacht, Nicole«, lobte Sven im Vorbeigehen.

Stolz sah sie zu Steffi herüber, die ihr mit dem linken Auge zuzwinkerte.

Nicole gehörte erst seit kurzem zu den Neschken und dies war ihr erster aktiver Einsatz. Sie kannte Steffi von früher und war mit ihr in die gleiche Klasse gegangen. Durch Zufall hatten sich die beiden vor ein paar Wochen in Wirndorf getroffen und Steffi hatte Nicole von den Neschken erzählt.

Während Jens und Mark die beiden Wachmänner zur Empfangstheke zogen und sie dort an Händen und Füßen fesselten, war Steffi hinter der Theke verschwunden und hatte sich an einen der Computerbildschirme gesetzt. Es gelang ihr schnell Zugang zum Sicherheitsbereich zu bekommen, um anschließend die Alarmsysteme im ganzen Haus zu deaktivieren. Danach nahm sie Blickkontakt mit Sven auf und nickte ihm zu.

»Okay, alles klar! Rettet das Leben!«, rief er seinen Freunden zu, woraufhin die sich wortlos auf den Weg machten und im Haus verteilten.

Sven sah ihnen einen Moment nach, dann wendete er sich den Wachmännern zu.

»Diese Aktion richtet sich nicht gegen Sie«, begann er zu erklären, während er auf die verängstigten, am Boden liegenden Männer herabblickte.

»Wir haben nur etwas gegen Tierquäler und Umweltverschmutzer. Haben Sie eine Ahnung wie viel Schaden ihr Arbeitgeber unserer Umwelt jährlich zufügt? Und wofür das alles? Nur weil ein Großteil der Menschheit nicht mit seinem natürlichen Erscheinungsbild zu recht kommt. Weil älter werden nicht mehr gefragt ist und die Spuren des Alters mit Cremes und Farben verdeckt werden müssen.«

Er machte eine kurze Pause und ging in die Hocke. Seine Augen begannen wieder zu leuchten und abwechselnd sah er die beiden Männer an.

»Wie ich schon sagte, wir haben nichts gegen Sie und darum wird Ihnen auch nichts geschehen, aber ich rate Ihnen alles zu vergessen was Sie heute Abend gesehen und gehört haben, sonst sehe ich mich gezwungen Sie erneut zu besuchen und dann hätten Sie einen Grund Angst zu haben.«

Sven erhob sich, drehte ihnen den Rücken zu und verschwand in einem der Fahrstühle.